

**Haß aus Liebe.**

Roman nach dem Englischen  
von Hugo Falkner.

Copyright by Greiner & Comp. Berlin W 30.  
Nachdruck verboten.

16

Fortsetzung.

Die Leute zogen ihre eigenen Schlüsse. Einkäufe der verschiedensten Art waren es, die der alte Mann machte. Bücher, Zeitungen, Zigarren, Weine, alten Cognac, was sich an Lederbüchern in St. Rémy aufreiben ließ usw. Es konnte kein Zweifel obwalten, ein Herr und eine Dame mußten offenbar auf dem Schlosse leben. Nach und nach aber schwand alle Neugierde, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie so gar keine Befriedigung fand und Schloß Fleuris stets von dem Schleier des Geheimnisvollen umgeben war. Man gewöhnte sich daran, jedes Forschen als nutzlos anzusehen. Wieder verging eine längere Zeit, da geschah es, daß eine der Bewohnerinnen des Schlosses aus ihrer vollständigen Abgeschlossenheit hervortrat.

Sie war eine stattliche, dunkeläugige Frau von ganz eigenartiger Schönheit. Diese Leidenschaft sprach aus ihren Augen, die dunklen Augen glühten zuweilen in geradezu unheimlichem Glanze.

Sie begab sich häufig nach St. Rémy, niemand wußte, sei sie Frau oder Witwe; sie sprach niemals von einem Gatten oder Kindern, aber sie trug einen Trauring und nannte sich Madame St. Ange. Die Leute hatten eine gewisse, vielleicht unerklärliche, bange Scheu vor ihr; sie sprach niemals zu jemand, begegneten ihr Kinder auf der Straße, so rannten sie mit ängstlicher Gebärde davon.

Sie trug stets schwarze Gewänder und ging mit einer ihr angeborenen natürlichen Anmut. Durchwanderte sie die Straßen von St. Rémy, so blickte sie weder rechts noch links, sie ging einher, als ob nichts auf Erden auch nur das allergeringste Interesse für sie besäße. Wer sie eingehender beobachtete, dem entging der Ausdruck wahrhaft tragischen Schmerzes in ihren Augen nicht. Als sie eines Tages durch die Rue d'Espagne schritt, fiel ein kleines Mädchen wenige Schritte vor ihr quer über die Straße und verletzte sich ernstlich. Das Kind weinte laut, trotzdem ging Madame St. Ange nicht auf dasselbe zu, wie jede weisheitsvolle Frau an ihrer Stelle getan hätte.

Die Leute haßten die Fremde von da an; es verbrachte sie mit Höchstgeschwindigkeit die Kunde, daß sie an einem leidenden Kinde mit vollständiger Gleichgültigkeit hatte vorübergehen können.

So ging Jahr um Jahr zur Keige, ohne daß der süße Ruf, in dem Schloß Fleuris stand, abgenommen hätte. Während dieser ganzen langen Zeit hatte Madame Fleuris keinen einzigen Besuch abgestattet, hatte sie nie jemandem bei sich gesehen, keinen einzigen Brief bekommen, war nie in einer Kirche gewesen und hatte, so viel man wenigstens wußte, keinen einzigen Akt der Wohlthätigkeit begangen. Niemand erbat jemals ein Almosen von ihr, und im ganzen Orte St. Rémy gab es keine einzige Menschenseele, der sie jemals eine Gefälligkeit oder etwas Gutes erwiesen hätte. Endlich kümmerte man sich auch gar nicht mehr darum, was in dem alten Schloß vorgehe; es hatte alles Interesse verloren.

Der Pfarrer von St. Rémy, einer der wohlwollendsten, edelsten Menschen seines Standes, hatte unzählige Male auf dem Schloß vorgeproben, ohne daß er jemals empfangen worden wäre; endlich schrieb ihm Madame einen kurzen Brief, sie gehöre weder seiner, noch irgendeiner anderen Kirche an, er möge sich die Mühe sparen, sie zu besuchen, da sie durchaus nicht den Wunsch hege, seine Bekanntheit zu machen. Von diesem Zeit-

punkt an mochten die Leute sie noch weniger leiden, ja, man betrachtete sie mit einer Art banger Scheu.

Auch in St. Hilaire zerbrach sich niemand über die Bewohner von Château Fleuris den Kopf. Man wußte, daß das Schloß bestes, doch wer dort hause, darum be kümmerte sich niemand. Der Inhaber der Bibliothek hätte jedem die Adresse von Madame St. Ange zu geben vermocht, denn er ver sah sie häufig mit Büchern, Näheres aber wußte auch er nicht von ihr, ja, er kannte sie kaum vom Sehen, denn der alte Diener verschaffte alles Geschäftliche für sie. Zuweilen ereignete es sich wohl auch, daß Madame St. Ange nach Hilaire zur Rhone kam, dort in der Vesperhalle des kleinen Kurortes das Eintrittsgeld zahlte und die Zeitungen las; sie griff dann stets mit besonderem Interesse nach den englischen Blättern, legte sie aber meistens mit einem Seufzer bitterster Enttäuschung wieder weg. Hatte sie dann alle Zeitungen durchgesehen, so griff sie wohl zuweilen nach einem Buche, mochte dasselbe aber auch noch so humoristisch sein, nie umspielte ein Lächeln ihre Lippen.

„Warum kann ich nicht sein gleich anderen Frauen?“ wehklagte sie. „Ein Jahr, einen Monat, einen Tag lieben — gleich ihnen und dann kalt und gleichgültig werden, wie sie es sind. Von allen Schicksalen ist eine lebenslange Liebe der herbste Fluch, der ein Frauenherz belasten kann, denn die Männer sind entweder überhaupt empfindungslos oder flatterhaft und schlecht. O Gott, könnte ich mein Leben noch einmal von neuem beginnen, wie wollte ich es mir dann zur Aufgabe stellen, kein Herz zu besitzen.“

Mit großen Schritten ging sie eines Vormittags in dem inzwischen leer gewordenen Bibliothekzimmer auf und nieder.

Auf einem der Tische lag eine englische Zeitung; sie griff nach der „Times“. Das erste, worauf ihr Blick fiel, war das Inserat, das sie selbst betraf. Tausend Pfund wurden jedem geboten, der irgendeine Kunde von Lola de Ferras Tode vorzubringen imstande sei; legte man aber gar sicheren Beweis, daß sie noch lebe, so würde der Betrag verdoppelt. Sie wechselte die Farbe, als sie diese Notiz las.

„Lebend oder tot — was mögen sie wohl von mir wollen?“ fragte sie sich; „es muß Bianca sein, die nach mir sahnet.“

Dann blickte sie von neuem nach der Adresse, an die man sich wenden sollte, im Falle man irgendeine Aussage zu machen habe.

„Lord Fieldea ober Herr Shaw, Waterloo — Road, London.“

Was sollte es bedeuten, was konnte geschehen sein? Was kann Lord Fieldea von mir wollen und wer ist Herr Shaw?

Sie durchsah sorgfältig die „Times“ und fand das gleiche „Eingefandt“ auf jeder Anzeigenseite, sie griff nach den anderen englischen Zeitungen und auch in diesen fanden Notizen desselben Inhaltes. Sie legte die Hand an die Stirn, ihr schwindelte.

„Es ist eine List Biancas“, dachte sie; doch nein, das war nicht denkbar, Lady Alammore hatte England ja bereits vor langen Jahren verlassen.

War irgend jemand, der sie früher gekannt, gestorben

und hatte ihr ein Vermögen ausgezahlt?

„Es ist mir gleichgültig“, murmelte sie, „alles Geld des Weltalls nützt mir nichts.“

Was sollte die Notiz bedeuten? Vielleicht hing alles mit Biancas Tod zusammen? Bianca tot! Ihre Augen glänzten und helles Rot flog in ihre Wangen.

Aber ach, die Toten leiden ja nicht mehr, und sie soll leben!

Sie durchsahte sorgsam die Totenlisten, doch Biancas Name fand sie nirgends.

Sie suchte ihr Notizbuch hervor und notierte sich das „Eingefandt“. Sie befand sich in so großer Aufregung, daß sie beschloß, nach Hause zu gehen und vor allem zu überlegen, was zu tun sei. Neugierde hatte niemals zu ihren Fehlern gehört, doch nun verzehrte dieselbe sie nahezu. Deshalb suchte man sie plötzlich nach 16 Jahren?

Die Nacht brach an, sie aber vermochte nicht, zu schlafen; auch der folgende Tag brachte keine Ruhe. Aus den Tagen wurden Wochen und ihre nervöse Aufregung wollte sich nicht legen, trotzdem brachte sie es nicht über das Herz, zu schreiben und bei irgend jemand aus dem Bekanntenkreise früherer Tage anzuklagen, was geschehen sei; das einzige, was sie mit sich tun konnte, war, selbst nach England zu reisen, um sich über die Deutung jenes geheimnisvollen „Eingefandt“ zu unterrichten.

**4. Kapitel.**

**Wahnsinn war's, zu kommen.**

Madame St. Ange entfloß sich rasch und verlor keine Zeit, um ihre Pläne auszuführen. Es war schon viele Jahre her, seit sie England zuletzt gesehen, und die Gefahr, daß man sie wiedererkenne, war nicht groß, trotzdem dünkte es ihr, als sie vor einem Spiegel stand und ihre ganze Erscheinung musterte, als sei die Zeit glimpflich mit ihr verfahren. Die frischten Farben waren allerdings dahin, der Kummer hatte keine merkblichen Spuren in ihrem holden Antlitze zurückgelassen, die vollen Lippen waren kalt und hart geworden, doch nichts vermochte ihrer Erscheinung die angeborene Vornehmheit zu rauben; das dicke Haar umrahmte immer noch in üppiger Menge ein schönes, interessantes Gesicht. Wer sie in der Jugend gekannt, der konnte immer noch die schöne Lola de Ferras in ihr erkennen.

Es blieb nichts übrig, als sich zu verkleiden, so sehr ihr stolzer Geist sich auch gegen den Gedanken aufbäumte, in anderer Gestalt, als der ihr angeborenen, in das Haus ihrer Jugend zurückzukehren; es blieb nichts anderes übrig, wollte sie erforschen, um was es sich eigentlich handelte.

„Ich muß den letzten Rest meiner Schönheit opfern“, sagte sie sich, „doch das tut nichts, sie hat mir nicht viel Heil gebracht.“

Nachdem Madame St. Ange zu diesem Entschlusse gekommen, machte sie alle die zu diesem Zwecke erforderlichen Einkäufe, und als sie nach zwei Stunden ihr Gemach verließ, war die Täuschung eine vollständige. Eine weißhaarige alte Frau, mit bleichem, gefurchtem Antlitze, so stand sie da. Es war ihr kein kleines Opfer gewesen, die prächtigen dunklen Haarschleiden abzuschneiden, doch sie hätte in keiner andern Weise vermocht, dieselben unter der weißen Perücke zu verbergen, die sie nun tragen mußte.

Sie kleidete sich ganz in Schwarz, verhällte das Antlitze mit einem dichten Schleier und rief dann ihren getreuen belgischen Diener; mochte er auch noch so herrsch und unnahbar sein gegen andere, ihr gegenüber war der Mann ein ergebener, gehorsamer Sklave.

„Ich verreise, um einen Besuch zu machen“, erzählte sie ihm; „es ist mir unmöglich, zu bestimmen, wie lange ich verbleibe; Sie werden hier zurückgelassen, um genau so Haus zu halten, als ob ich hier sei, bis zu meiner Rückkehr. Vielleicht bleibe ich wochen-, vielleicht monatelang in der Ferne, ich vermag den Zeitpunkt, wann ich in Fleuris erscheine, nicht genau zu bestimmen.“

„Guten Abend, Endre, wie kommst du hierher?“ wandte er sich dann an einen jungen, schlanken Mann mit einem hübschen, freundlichen Gesicht, den er herzlicher als alle anderen begrüßte.

„Ich bin auf Urlaub zu Hause, Geza“, versetzte der Major, Graf Endre Palsy.

„Und ich komme auf Urlaub“, bemerkte Geza. „Und die andern Herren hier?“ wandte er sich dann fragend an diese.

„Wir waren zum Manöver in Preßburg.“

„Und sind alle verdammt, auf der verfluchten Pferdebahn nach Hause zu fahren“, sagte Geza, der Neulinggetrene. „Da muß man sich vorher mit etwas stärken. Die Kameraden trinken Bier, ich will Warmes bestellen... He, Jullo!“ rief er mit einer Stimme, die wie leiser Donner durch die Stube rollte. „Einige Flaschen Cognac und reine Gläser dazu, und alles in zehn Minuten auf den Tisch! Du kennst mich, ich gehöre nicht zu den Gebuldigen und nicht zu den Sanften.“

Daß er nicht zu den letzteren gehörte, zeigte die Bewegung, mit der er sich auf seinen Platz niederließ, bröhnend und breitspurig, und zwar so, daß er der fremden Dame den Rücken zuwendete, ohne ihr die geringste Beachtung zu schenken; er hatte sie offenbar nicht bemerkt.

„Was macht meine Mutter, Endre? Du warst gewiß im Schlosse.“

„Deiner Mutter geht es, von ihrer Augenschwäche abgesehen, ganz gut“, erwiderte Endre, „ich sprach sie erst gestern. Daß du erwartest wirst, Geza, davon wußte ich nichts, wenigstens sagte mir deine Mutter kein Wort davon.“

„Ich werde auch nicht erwartet, ich komme, wie gewöhnlich, ganz unerwartet.“

„Dafür wird aber bei euch im Schlosse Cillaqi eine ganz andere Person erwartet. Hat dir deine Mutter nichts davon geschrieben?“

Geza sah den Major an.

(Fortsetzung folgt.)

**Ein edles Frauenleben.**

Roman von Carola Weiß.

Copyright by Greiner & Comp. Berlin W 30.  
Nachdruck verboten.

**1. Kapitel.**

Es war in Ungarn in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals saufen noch keine Automobile über die weiten Landstraßen, selbst Eisenbahnen gab es nur auf den Hauptstrecken. Man kannte kein Telephon und keinen Subitopf. Und doch schlugen auch in jener Zeit die Menschenherzen leidenschaftlich zueinander und die Liebe schuf genau so gut ihr Leid wie heute und wie alle Zeit...

Das war ein einjamer, über Platz, die Station der Preßburger Ueberland-Pferdebahnlinie. Es war an einem kalten Dezemberabende, in wilden, kurzen Stößen blies der Wind von Norden, dann wirbelten die Flocken in regellosem Durcheinander um das kleine Wartegehäuse mit dem schneebedeckten Dache und dem bleieingefachten Gelben, durch die helles Licht strömte.

Vor dem Häuschen hielt ein Fiaker, aus dem eine Dame stieg. Als sie die Schwelle überschreiten wollte, blieb ihr Fuß zögernd stehen. Gesang, Geschrei, ein wildes Durcheinander tönte ihr entgegen.

„Ach, es ist nichts, gnädiges Fräulein“, sagte der Kutsher, der ihr die Angst vom Gesichte lesen mochte, in schlechtem, gebrochenem Deutsch, „es sind Bauern und Soldaten, die auch mitfahren wollen.“

„Dann bleibe ich hier draußen“, versetzte sie mit kurzem Entschlusse.

Das kann das Fräulein nicht, der Wind wirft das Fräulein um. Es sind zwei Zimmer darin, das Herrensitzstube, das ist nur für die feinen Leute bestimmt. Ich will dem Fräulein den Weg weisen.“

Der gutmütige Kutsher ging voran und die Dame folgte schweigend, denn ein heftiger Windstoß war ihr ums Haupt gefahren und hatte ihr fast das kleine Reisehäuschen vom Kopfe gerissen.

Die Zimmer, von denen der Kutsher sprach, lagen in

kurzer Entfernung voneinander und die Türen von beiden standen weit offen. Im ersten saßen Bauern und Soldaten, trulsend, lärmend und zankend. Rauch, Qualm und Branntweingestank erfüllten den Raum, nahe der Tür war ein Verschlag aus rohen Holzplatten und darin standen Wirt und Wirtin mit geröteten Gesichtern und unablässig den Zechenden Getränke verabreichend.

Ein Schauer sahnte die junge Dame, sie wandte sich rasch ab und dem andern Zimmer zu. fünf oder sechs Offiziere saßen in lebhaftem Gespräch um einen Tisch. Es blieb ihr keine Wahl. Ein reiches Trinkgeld lohnte den Kutsher, dann betrat sie das Zimmer und setzte sich an das äußerste Ende, Plaid und Reisetasche vor sich hin auf ein kleines Tischchen legend.

Ihr Eintritt störte natürlich die jungen Herren in ihrer Unterhaltung nicht, sie sahen nach ihr hin und flüsteren sich dann Bemerkungen zu. Zwar ob sie schön oder häßlich war, konnte einstweilen niemand wissen, ein grauer Schleier verhüllte ihre Züge. Daß sie jung war, zeigten die schlanken, geschmeidigen Formen, das Anmutige ihrer Erscheinung.

Der Kellner kam und fragte sie erst ungarisch, und da sie es nicht verstand, deutsch nach ihren Wünschen. Sie bestellte Tee. Da aber ihre Stimme klar und von seltsamem Wohlklang war, so wandten sich wieder die Offiziere nach ihr um und starrten sie an.

Bis der kleine Kellner den Tee brachte, sah die fremde Dame schweigend bei dem kleinen bleieingefachten Fenster und starrte in die Finsternis hinaus, die mit undurchbringlichen Schwatten draußen auf Wald und Ebene lag. Da erkante Sabelgerassel vor der Tür und noch ein Offizier trat ein, von den andern mit lautem Zurufe begrüßt.

Der Eintretende war ein großer, starker, breitschultriger junger Mann mit einem imposanten Haupte, das mit kurzen, krausen Haaren bedeckt war, die Züge des unschönen Gesichtes waren herb, fast roh in ihrer regellosen kräftigen Zeichnung. Hinter dichten Brauen blühten die Augen feurig, fast verwegen.

„Der Teufel hole ein solches Hundewetter!“ sagte er mit lauter Stimme und schüttelte sich so ungestüm, daß der Schnee von seinem Reitermantel durch das ganze Zimmer flog.

Die schönsten Kleider  
zu billigsten Preisen  
bei  
**KRÜGER & WOLFF, Pforzheim**



Der Mann wußte recht gut, daß hier irgend ein Geheimnis obwalte; er erkannte trotz des dichten Schlei-ers, daß sie ihr Antlitz nach Kräften umgewandelt habe, doch er sprach kein Wort.

Es war ein sonniger, herrlicher Morgen, als Madame St. Ange das Schloß verließ. Schmerzliche, qualvolle, unheimliche Gedanken verfolgten sie, während sie durch den Wald dahineilte.

Ihr Diener hatte das Gepäck auf dem kürzesten Wege nach der Eisenbahnstation St. Gildard für Rhone gebracht; er bot ihr in seiner eigenen trostlichen Weise Lebenswohl und sah ihr so lange nach, bis auch der letzte Wagen des Zuges, der die Gebieterin in weite Ferne führte, seinen Blicken entschwunden war.

Die schönste Frau auf Erden, murmelte er dann, aber auch die geheimnisvollste, die halsstarrigste. Und doch will ich hier bleiben, wie Sie befohlen, und so wenig Böses als möglich von ihr denken.

Madame St. Ange lehnte sich in die Kissen eines Eisenbahnwaggons erster Klasse zurück und schloß die Augen. Sie wollte die herrlichen Gegenden gar nicht sehen, die der Zug durchschneide, die Weingärten, die sanft anschwellenden Hügel mit ihrem Myrtenstolz, die munter in silbernem Glanze sich dahinschlingenden Flüsse und Bäche, die alten Städte mit ihren ehrwürdigen Türmen.

Was kimmerte sie der Gesang der Vögel, was die herrlich duftende Blumenpracht, was der goldene Sonnenschein auf Berg und Tal? All dieses galt ihr nichts.

An Bord des Dampfers fiel die ältlere, einfach gekleidete Dame nicht auf, man achtete ihrer nicht. Die lebhafte entsann sie sich der Betten, in denen ihr Erscheinen allerorts Aufsehen erregt hatte. All dies war vorüber, was begraben, sie glaubte selbst, lange Jahre im kühlen Erdschoß gebettet gewesen zu sein.

Die Wellen schlugen an die Schiffswand, der Wind peitschte sie unbarbarisch und Madame St. Ange fühlte, daß, je näher sie dem Festland Englands kam, eine desto undurchdringlichere Eiskruste sich um ihr Herz legte.

Endlich ward die Küste Englands ihren Blicken sichtbar; sie allein wußte, weshalb sie zitterte und bebte wie Espenlaub, als ihr Fuß zum ersten Mal wieder englischen Boden betrat.

Beim Landen löste sie eine Fahrkarte nach London; sie wollte dort einen Tag Rast halten, ehe sie sich nach Deeping Hurst begab. Wieder den Klang der englischen Sprache zu vernehmen, englische Gesichter zu sehen, dünkte ihr ganz eigentümlich.

„Ich war so lange begraben, mir ist's, als sei ich von den Toten erstanden“, sagte sie sich.

Mit dem Morgenzug begab sich Madame St. Ange am nächsten Tage nach Deeping Hurst. Jetzt brachte sie es nicht mehr über sich, ein Auge zu schließen; hoch aufgerichtet, mit heißen, tränenlosen, brennenden Blicken betrachtete sie die ihr so vertraute Gegend, die sie durchfuhr. Sie erkannte jedes Feld, jeden Baum, jedes Haus, jede Felsengruppe, sie sah in der Ferne die Wälder von Fieldeu, die Türme Scarsdales, die prachtvollen Anlagen des Parks von Deeping Hurst. Der Schmerz, der in ihrem Herzen wühlte, zerstückte daselbe gleich einem giftigen Pfeile; starre Verzweiflung sprach aus ihrem Antlitz; mit der ganzen wilden Leidenschaft früherer Tage schlug sie plötzlich beide Hände vor das Gesicht.

„Ich kann es nicht ertragen“, fluchte sie, „Wahnsinn ist's gewesen, zu kommen.“

Doch es sollte ihr noch herberes Leid bevorstehen, ohne daß sie insande gewesen wäre, demselben zu entzinnen.

An der Scarsdale nächstgelegenen Eisenbahnstation stieg sie aus. Wie oft war sie nicht mit ihrer guten, stets sanften und liebevollen Mutter als blühendes, an Trümpele gewöhntes Mädchen hier auf- und niedergewandelt. Jetzt stand sie hier, allein, ungeliebt, das Herz von Haß verzehrt, dem Tode verfallen und nur mit Mühe gelang es ihr, die heißen Tränen zu bannen, die unwillkürlich ihr in die Augen traten.

In dem Gasthause, in dem sie abstieg, gab es nur fremde Gesichter; niemand kannte sie. Sie forderte ein Wohnzimmer und Schlafgemach, auf wie lange, das wisse sie nicht, sie reise nach dem Norden Englands, bedürfte aber einiger Tage der Ruhe.

Das Mädchen, das Madame St. Ange bediente, fand ihr Wesen sonderbar, die unheimliche Glut ihrer Blicke entging ihr nicht, doch die Fremde schien reichlich mit Geldmitteln versehen und das war ja doch im Grunde genommen die Hauptsache.

Nachdem Madame St. Ange eine kleine Erfrischung zu sich genommen, ging sie aus und erklärte, daß die Stunde ihrer Rückkehr ganz unbestimmt sei.

## 5. Kapitel.

### Eintritt und jetzt.

Der Morgenwind wehte angenehm kühlend, die Blätter der Bäume rauschten, die Vögel sangen fröhliche Weisen, als Madame St. Ange das Gasthaus verließ, um all jene Orte wieder zu besuchen, die einst ihrem Herzen teuer gewesen, weil der Traum einer zuerst schon aufsteigenden, dann in wilde Leidenschaft ausartenden heißen Liebe daran haftete. All diese Plätze befanden sich in nächster Nähe von Deeping Hurst; das Heim ihrer einstigen Rivalkin war am nächsten zu erreichen, dann kam Scarsdale, Beaulieu war am entferntesten, nach Westen zu, Schloß Fieldeu lag gegen Süden.

Madame St. Ange beschloß vor allem, das Heim ihrer Jugendjahre wieder in Augenschein zu nehmen, Beaulieu. Sie wurde gar nicht beachtet, als sie langsam durch die Straßen dahinschritt.

Wieder wandelte sie nach Jahren die alten wohlbekannten Pfade. Im Geiste sah sie das Antlitz ihrer Mutter vor sich, wie sie es oft und oft gesehen. Unwillkürlich traten Tränen in ihre Augen.

Sie entsann sich noch mit Lebhaftigkeit des Tages, an dem Bianca aus Estesen mit der Mutter zu ihr gekommen, ihr war es, als vernehme sie die Stimme ihrer eigenen Mutter, als diese ihr ans Herz legte, dem kleinen Mädchen eine gute Freundin zu sein.

Ein bitteres Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Nun, wenn ich auch gelitten“, sprach sie halb laut vor sich hin, „sie litt viel mehr noch und das ist alles, was ich begehrt.“

Sie blickte in die altertümliche Vorkammer von Schloß Beaulieu, nichts schien in derselben verändert. Ihr war es, als habe sie erst gestern einen großen Blumenstrauß auf den alten eichenen Tisch gestellt und sich eine rote Rose genannt.

Ihr altes Heim wieder zu sehen, war ihr namenlos schmerzlich. Sie fühlte sich ermüdet und beschloß fürs erste, nach dem Gasthof zurückzuführen, um dort durch Fragen mancherlei zu erfahren. Sie empfand sehr gut, daß sie mit großer Vorsicht zu Werke gehen müsse, aber wissen wollte sie, um jeden Preis, weshalb man sie suche und was diese „Gingebändis“ zu bedeuten hatten.

Sie kehrte nach Deeping zurück; in der Hauptstraße sah sie einen Ohrlappen, in dem schöne Trauben und Pfirsiche zum Verkauf geboten wurden. Würde und erschöpft, wie sie war, meinte sie, daß nichts geeigneter sei, sie einigermaßen zu erfrischen, als eine schöne Traube, sie trat in den Laden, um sie zu kaufen und ließ sich auf einen Stuhl nieder; es währte einige Minuten, ehe sie bedient wurde, und während sie so da saß und nachdachte, daß hier wohl prächtig sich Gelegenheit bieten werde, einig harmlose Fragen zu stellen, fuhr ein Auto vor und eine schöne, junge Dame in blauem Kleid trat ein.

Madame St. Ange unterdrückte mühsam einen Schmerzensschrei, als sie in das Antlitz des Mädchens sah und mußte sich an der Lehne des Stuhles anklammern, um nicht umzuknien. Karl v. Allanmores Hüde waren es, die sie vor sich sah, seine Augen, die sie anblitzten, diese großen, schönen, blauen Sterne, die kein Faltsch und keine Verstellung kannten, sein Haar, der Schutt seines Mundes, sympathisch und doch stolz zugleich.

Einige Minuten war es ihr, als ob der Kubik dieses Mädchens jeden letzten Rest von Kraft in ihr erlahmen lasse, dann klang mit einem Male die Stimme der Fremden und ach nur zu Wohlbekannten an ihr Ohr.

„Ich möchte von diesen Trauben haben, Frau Grey, ich will sie gern einer kranken Frau bringen, die ich besuche.“

Karl's Stimme war es, die so plötzlich an ihr Ohr schlug, der sanfte Blick des Mädchens streifte zufällig und gleichgültig die gebeugte Gestalt der schwarzgekleideten Frau. Wenn jene gehabt hätte, wer diese seit wann ein glühiger Geist Vertrude zugelassen hätte, daß dies die Frau sei, die sie suchte, in deren Händen das Schicksal ihres Vaters ruhte!

Madame St. Ange beobachtete jede Bewegung des schönen Mädchens, sie lauschte jedem Wort, das von ihren Lippen erklang. „Karl, Karl“, hätte sie rufen mögen, ach, sie war nahe daran, jene Selbstbeherrschung und Bestimmung zu verlieren, die sie so lange Jahre hindurch mühsam aufrechterhalten hatte. Karl's Stimme — das

Haupt der Frau, die ihn so heiß geliebt, sank tief herunter auf ihre Brust.

„Ich fürchte, Ihnen ist nicht wohl“, sprach eine sanfte Stimme und Karl v. Allanmores Augen blickten mitleidig nieder auf die Fremde.

„Ich danke, mir ist ganz wohl“, entgegnete Madame St. Ange kalt und das junge Mädchen zog sich ein wenig verlegt zurück.

Madame hörte nichts mehr, ihr Kopf schwärzte; daß man Lady Fieldeus Namen genannt hatte, kam ihr kaum zum Bewußtsein, dann plötzlich war das schöne Mädchen verschwunden und Madame St. Ange saß allein in dem Geschäft, eine Traube in den Händen haltend.

Sie blickte empor.

„Wer war jene junge Dame?“ fragte sie.

Die Frau antwortete nichts weniger als zuvorkommend, die kalte Art und Weise, in der Gertrude's wohlmeinende Annäherung aufgefaßt worden war, hatte sie verdrossen.

„Es ist ein Besuch, der bei Lady Fieldeu weilt.“

„Aber wer ist sie, wie heißt sie?“ rief Madame St. Ange ungeduldig.

Ihre Frage klang so gebieterisch, daß die Frau sich gezwungen sah, zu antworten.

„Sie heißt Allanmore, man sagte mir, daß sie die einzige Tochter des Barons Karl v. Allanmore sei, der vor vielen Jahren seine Frau und sein Heim verlassen hat.“

„Der — was —?“ fragte Madame St. Ange mit jektam gepreßter Stimme.

„Seine Frau verlassen“, war die kurze Entgegnung; „seine Tochter ist jetzt auf Besuch bei einer alten Freundin der Mutter, bei Lady Fieldeu.“

„Und die Mutter — lebt sie oder ist sie tot?“ forschte Madame.

„Lady Allanmore lebt, so viel ich weiß, mit ihrer Tochter erster Ehe im Ausland.“

„Und Scarsdale?“

„Scarsdale ist abgepörrt, nur zwei oder drei alte Diener leben dort, was für uns Geschäftsleute der Nachbarhaft ein großer Verlust ist. Sir Karl selbst war eine der besten Kundschaffen weit und breit in der Gegend. Die Trauben kosten zwei Schilling; ich danke, gnädige Frau, guten Tag.“

Im nächsten Moment stand Madame St. Ange draußen auf der Straße, ratlos und verwunderter denn je.

Sie hatte Karl's Tochter gesehen, seinen Augapfel, den Stolz seines Lebens, das Kind, das er mit so zärtlichem Herzen liebte. Diese Tochter also lebt jetzt in dem Hause Lady Fieldeus. War sie es, die Lola de Ferras suchte? War das des Käufels Lösung?

Bei einbrechender Dämmerung beschloß sie, nach Schloß Fieldeu zu gehen. Sie entsann sich noch gar wohl der Portiersloge unten am Parktor, dort konnte sie, unter dem Vorwande, ihren Weg verloren zu haben, vorsprechen und durch geschickte gestellte Fragen vielleicht manches in Erfahrung bringen.

Karl's Tochter! Sie mußte das Mädchen wieder sehen um jeden Preis; wie grausam, unfreundlich sie das holde Kind von sich gestoßen hatte; weshalb — als die zarte Hand des Mädchens die ihre berührte, war es ihr denn gewesen, als ob eine giftige Wiper sie steche. Sonderbarer Geist des Widerpruchs — wie konnte man die Tochter hassen, wenn man den Vater geliebt mit aller hingebenden Glut einer ziellosen Natur?

Der Herr von Schloß Fieldeu hatte in früheren Jahren stets zu ihren Lieblingspaziergängen gehört, sie kannte jeden Fußbreit Weges fast ebenso gut wie in Beaulieu.

Madame St. Ange wollte in der Finsternis unbemerkt bis an die Fenster des Schlosses vordringen, um Gertrude zu sehen. Sie fühlte, daß der Schlüssel zu dem Geheimnisvollen jener Auserwählten hier gefunden werden mußte und so stahl sie sich denn auf dem Wege dahin, auf dem sie, ach wie oft ohne Scheu, mit stolz erhobenen Haupte geschritten war.

Der Mond hatte sich hinter Wolken versteckt und tiefe Dunkelheit herrschte.

Madame St. Ange verbarg sich hinter einer Baumgruppe, von der aus man einen prächtigen Ausblick nach dem Speisezimmer genoss. Sie fühlte sich sicher und wußte, daß man sie von hier aus weder sehen noch erkennen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

## Reisebrief aus Holland.

### 5. Reisebrief.

Utrecht, den 18. April 1928 (mittags.)

An die Schriftleitung des Wildbader Tagblattes  
Bad Wildbad im Schwarzwald.

Das vorliegende Geräusch, das ich gestern abend spät vor dem Einschlafen noch hörte, war ein anhaltender, auf und ab gurrender Ton. Er hatte seinen Resonanzboden in einer schwäbischen Männerlehle. Es klang, als wenn Holz gefügt würde, aber kein Weiden- oder Linden-, sondern schweres Eichenholz. Ich dachte, es sei nicht zu überbieten; aber es kam anders, denn es erhob sich der Wind des Tages zu einem Sturm in der Nacht und ein Zykloped schien so etwa 10 Minuten mit ganz großen Rollen umeinander zu werfen. Dann kam ich dahinter: es war grollender Donner. Unter diesem letzten Geräusch schlief ich endlich ein.

Und das Erste am nächsten Morgen, das diente nicht weniger zur Erheiterung: Keine Stiefel vor der Tür! Der gedruckten Aufforderung, den Knopf neben der Türe bei besonderen Wünschen dreimal zu drücken, kam ich alsbald nach und der Friedrich des Hauses, dessen Zimmer 527 wir bewohnten und der vergeblich die größere Hälfte eines Doppelbrötchens schnell noch auf 1 Mal in die Mundöffnung zu drücken versuchte, konnte nicht fassen, daß man um 7 Uhr früh auch schon beschuht sein muß, um das Zimmer verlassen zu können. Nach genau 45 Minuten waren sie da und war der Zug, mit dem wir weiter wollten, längst abgefahren.

Sind zur Werbung Zeitungsanzeigen nötig, so noch mehr die Besuche bei den Ober- und Hauptschriftleitern der großen Blätter. Hat man den Vorzug, sich durch gendwie erlangte Empfehlungsschreiben Zulass zu verschaffen, dann kann das trotzdem allerlei Zeit verschlingen.

Wenn man solche Empfehlungen aber nicht hat, dann muß man noch viel mehr Zeit opfern, um die Zusage zu erhalten, daß ein Berichterstatter zum Vortrag kommt. Denn am nächsten Morgen soll doch zugunsten von Bad Wildbad in der ersten Morgenausgabe etwas zu lesen stehen. Ist das aber der Fall — und ich habe es bisher immer erreichen können — dann lesen alsbald ... zigtausend Menschen in einer so großen Stadt, was wir am Abend vorher durch das Lichtbild und das Wort gebracht haben. Und das ist dann eine Werbung, wie man sie sich wirksamer nicht gut denken kann.

Und wo etwa von einem ganz großen Blatt der nicht ganz sicher zugesagte Berichterstatter tatsächlich ausbleiben ist, ja, dann muß man eben selber einen Bericht schreiben, der — Schicksal! — dann stets zu lang, — ausgerechnet an der unerwünschtesten Stelle gefürzt wird.

Was dagegen zu tun ist? — Ich habe herausgefunden, es ist das Beste: man läßt sich einen Genever geben, spült den Aerger hübsch und geschickt hinunter ... was? Das wäre schwer? Nein, nein, man hat so vieles lernen müssen und wir beide haben auch das gelernt. Jetzt können wir es, wir haben nun Übung. Damit wir in derselben bleiben, stellen wir zwischen durch fest, ob sich anders farbige gebrannte Feuerwässer am Ende noch besser eignen, solche „redaktionelle Berichterstattungsschmerzen“ unwirksam zu machen. Empfangen Sie, aber auch der Bade- und sämtliche Kurärzte, die Versicherung: obige Schmerzen können den Menschen tausendmal mehr, wie die Ischias von 3 Kurgästen zusammen genommen, und deshalb sind auch die erwähnten Gegen- oder Heilmittel in dreifacher Potenz zu nehmen.

Doch Scherz beiseite; Riesenentfernungen, z. B. in Rotterdam und Amsterdam, lassen sich oft genug nicht mit der Elektrischen bewältigen, die scheinbar auf jeder Strecke, ohne Rücksicht auf die Länge, 10 Cts. = 17 s kosten; ohne Autotagi geht es nicht wohl.

Stärkstes, pulsierendes Leben; Hasten zu Fuß, auf tausend Fahrrädern, Autos aller Formen und Herkunft, — Verkehrschauleute, die bei Regen in ihren schneeweißen Gummihängen weit hin leuchten, eilends den Fahrdamm kreuzende Menschen, wenn der Uebergang freigegeben wird für den Bruchteil einer Minute, — wahrhaftig, es geht alles ohne Schreien, ohne Drängen, — es geht wohlthuend ruhig. Natürlich abgesehen vom Supen: deren Töne aus allen Registern fallen hier ebenso auf die Nerven wie sonstwo.

Ein Herr und eine Dame wollten nach einem unserer Vorträge wissen, wo weniger gehupt würde, ob in Wildbad oder in Garmisch. Ich habe gesagt: in Bad Wildbad im Schwarzwald. Und wenn doch je, dann nur melodisch, und zwar vormittags in hellem Dur und nachmittags in gedämpftem Moll. — Ja, und ob ich nur einen einzigen Quadratmeter in Europa wüßte, wo noch niemals gehupt und wo vor allem nicht die „Chausseewanzen“ mit ihrem niederträchtigen Mordgeräusche um 10 Uhr beim Einschlafen lästern. Da habe ich erst mal herzlich gelacht, und dann noch mal. „Sie lachen, aber ich kann bei so was nicht schlafen. Solche Stelle ohne Benzingeruch und Motorgeräusch gibt's eben nicht mehr.“ „Danu“, habe ich geantwortet, „gibt's wohl.“ Da haben alte Dame und alter Herr ungläubig dreingesehen. „Auf dem Sommerberg ist der fragliche Quadratmeter“, fuhr ich fort und habe erklärt, warum und wieso, und daß da ein großes Hotel wäre usw.

Erfolg: er sagte zu ihr: „Na, nun wissen wir ja, wohin wir im Sommer gehen. Aber, wehe! Wenn's anders ist, dann reisen wir wieder aus.“ Und sie darauf: „Mache ich nicht mit; ich reise nicht!“

Morgen, so hoffe ich, mehr.

Weidner.